



Dormont und Julie

Ein Schauspiel in drey Aufzügen

Von einem Frauenzimmer verfertigt

Mit einem Nachwort

herausgegeben von

Xenia Schein

Wehrhahn Verlag

Die vorliegende Edition folgt der Erstausgabe 1777. Orthographie und Interpunktion blieben erhalten, nur offensichtliche Fehler wurden korrigiert, auch die eigenwillige Zeichensetzung sowie die Groß- und Kleinschreibung blieben unverändert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2025

Wehrhahn Verlag

www.wehrhahn-verlag.de

Satz: Wehrhahn Verlag

Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe

© by Wehrhahn Verlag, Hannover

ISSN 1863–8406

ISBN 978–3–98859–125–8

Inhaltsverzeichnis

Dormont und Julie Ein Schauspiel in drey Aufzügen	7
Nachwort	97

Ich leugne das Vorhandensein spezieller geschlechtlicher Tugenden.
Für Männer und Frauen muss die Wahrheit dieselbe sein.

(Mary Wollstonecraft)

Dormont und Julie.

Ein Schauspiel
in drey Aufzügen.

Von
einem Frauenzimmer
verfertigt.



Hamburg,
gedruckt bey Gottl. Friedr. Schniebes, 1777.

Spielende Personen:

VON ESTAMVILLE DER VATER

VON ESTAMVILLE DER SOHN, unter dem Namen DORMONT

JULIE, dessen Gemahlin

VON CLERINVAL

DIE GRÄFIN VON MONTIGNI

DER MARQUIS VON LONGUEVILLE, Staatsminister

SERGI, vormaliger Hofmeister des Marquis von Longueville

DER KERKERMEISTER

ZWEI GERICHTSDIENER

Der Schauplatz ist zu Paris: Die Handlung fängt Abends um sieben Uhr an, und endiget sich den andern Tag.

Erster Aufzug

Erster Auftritt

(Der Schauplatz ist ein elendes Zimmer. Ein Tisch und zwey Stühle sind die einzigen Geräthschaften darinn, und eine Lampe, die nur einen schwachen Schein von sich giebt, erhellet es.)

JULIE *(allein.)*

Sie sitzt an dem Tisch, den Kopf mit beyden Händen gestützt, endlich sagt sie:

Wie! – noch Thränen? haben die Ströme die ich bereits vergossen, diese Quellen noch nicht erschöpft? Ich glaubte sie wären versiegt; denn ich fühlte mein Herz leer, und meine Wange trocken. War dies Beruhigung? – oder war es Unempfindlichkeit? – Gott! Wo wird mein Jammer ein Ende nehmen? – In dem Grabe das sich zu meinen Füßen öffnet? O Tod! du gefürchteter Feind der Reichen und Glücklichen! die einzige letzte Zuflucht der Armen und Unglücklichen bist du! Jene verabscheuen und fliehen dich: diese strecken sehnsuchtsvoll die Arme nach dir aus. – Auch ich erwarte den letzten Schlag – auch ich will dir danken. *(Sie verfällt in Nachdenken)* Sterben! – sterben ohne Dormont zu sehen? ohne ihn zum letztenmale zu umarmen, ohne ihm das traurige lange Lebewohl zu sagen? – Wo bleibt er? – er überläßt mich allen Schrecken unserer jetzigen Lage. Dem Hunger, der Kälte und bald auch der Finsterniß! – Diese Lampe wird bald verlöschen – so wie meine Hoffnungen erloschen sind! – Ach Dormont! kannst du so mich verlassen!

Zweyter Auftritt
JULIE. DORMONT

DORMONT (*der Julien in die Arme fällt.*)
Ach Julie! liebste Julie!

JULIE
Gott sey Dank! daß du wieder da bist.

DORMONT.
Aber ohne Trost, ohne Hülfe! – Ha! die letzte, letzte elende Hoffnung – ist auch dahin!

JULIE.
Man hat dich also –

DORMONT.
Abgewiesen. Die Hoffnung, dir den nothdürftigsten Unterhalt zu verschaffen, riß mich hin. – Ich vergaß, daß die Menschen nur nach dem äußerlichen Schein urtheilen! Man sah mich – meine elende Kleidung, man warf einen verächtlichen Blick auf beyde – und wies mich ab.

JULIE.
Ohne dich zu hören? – ohne deine Fähigkeiten zu diesem Amte zu untersuchen?

DORMONT.
Wie gewöhnlich. Man drang mit Fragen in mich; ich sah mich genöthiget, meine unglückliche Geschichte zu erzählen. Ich faßte sie kurz, rührend, aber dringend. Ich verschwieg meine wahre Abkunft, ob ich gleich, der Wahrheit treu, nicht verheelte, daß ich aus einem guten Hause abstamme. Ich sagte, wie ich durch eine

wider den Willen meines Vaters getroffene Verbindung, von ihm verstoßen und enterbt wäre. Ich sagte, wie ich durch Neid, Verfolgung und die abscheulichsten Ränke, um einen kleinen Dienst gekommen wäre, der mich und meine Gattinn erhalten hätte. Ich mahlte ihm alle unsere Unglücksfälle; selbst unsre gegenwärtige, schreckliche Lage, mit den lebhaftesten Farben. Alle diese Widerwärtigkeiten, sprach ich, lassen mir keine andere Aussicht übrig, als mich dem Unterricht der Jugend aufzuopfern. Sie sind Vater zweyer hoffnungsvollen [sic] Söhne; Sie suchen einen Lehrer für sie, ich komme in der Absicht, Ihnen meine Dienste anzubiethen.

JULIE.

Und der Vater?

DORMONT.

Blieb kalt und ungerührt! Sein jüngster Sohn, ein Kind von acht Jahren, hörte meiner Geschichte aufmerksam zu. Auf seiner freyen heitern Stirn und in dem sanften Auge, in dem eine mitleidige Thräne glänzte, zeigte sich ein schuldloses Herz und ein unverdorbenes Gefühl. Es schien, als ob er sprechen wollte, aber ein redender Blick, den er auf seinen Vater warf, und ein halb erstickter Seufzer war alles, was er vorbrachte. Nach einem augenblicklichen Stillschweigen, redete mich der Alte also an: Mein Herr, ich finde, daß Sie sich zu dem Amte, meine Kinder zu erziehen, nicht schicken; Sie sind von dem Elend zu sehr gebeugt; Sie würden das Gehirn meiner Kinder nur mit traurigen Ideen, und menschenfeindlichen Grundsätzen anfüllen. Die Geburth berechtigt meine Söhne, ihr Glück bey Hofe zu suchen; – und das, was Sie ein weiches, gefühlvolles Herz nennen, würde ihnen da sehr im Wege seyn. – Sehen Sie selbst die Würkung Ihrer Erzählung auf meinen Sohn! und denn – Hier hatte er die Grausamkeit, mir mit bittern Vorwürfen meinen Ungehorsam gegen die väterlichen Befehle vorzurücken; Wie könnt ich, sagt er, die Erziehung mei-

ner Söhne einem Manne anvertrauen, der, nach seinem eigenen Geständnisse, die erste und wesentliche Pflicht, den Gehorsam gegen seinen Vater aus den Augen gesetzt hat! Er stund auf; warf einen verächtlichen Blick auf mich, und entfernte sich eilig in sein Cabinet.

JULIE.

Ach! er hat nie gefühlt, was der Arme, der Elende leidet! O Armuth wen du einmal unterdrückt hast, der wird sich nie wieder erheben! selbst in dir liegen die Hindernisse, sich wieder aufzurichten.

DORMONT.

Ich stund wie betäubt und eingewurzelt. Aus dieser Fühllosigkeit weckte mich die Stimme eines Engels. Der kleine Menancourt hielt meine Hand und führte sie zu seinen Lippen: Ach, mein Herr, rief er, wie dauern Sie mich, möcht' ich doch Ihren Kummer lindern können! Aber – er sah mich errötend an, und schlug dann die Augen zur Erde nieder; – ich habe kein Geld: Mein Vater ist sehr reich, aber er giebt mir kein Geld. – Ich kann dir nicht beschreiben, liebste Julie, was ich in diesem Augenblick empfand! Mein ganzes Gefühl ward rege; ich schluchzte laut und fiel ihm um den Hals. Gott segne dich! rief ich, du kannst ein edler Mann werden. Und so riss ich mich aus seinen Armen und eilte fort. Lange gieng ich, ohne zu wissen, wo ich war; ein schmerzhafter Gedanke verdrängte den andern, bis die strenge Kälte, die zunehmende Finsternis, und ein dichtes Schneegestöber mich erinnerte, unter meinem elenden Dache Schutz und Trost an deiner Brust zu suchen.«

(Er umarmt Julien.)

JULIE.

Mein Bester, du findest auch nichts als dieses elende Dach, und deine treue Julie. Alle Herzen sind steinern bei unserem Unglück!

Nachwort

1. Geheimnis um die Autorschaft

Der Text *Dormont und Julie* ist 1777 in Hamburg erschienen, »von einem Frauenzimmer verfertigt.«¹ Eine Anmerkung der *Literatur- und Theaterzeitung*² spricht von einem »Lustspiel«.

Martina Schönenborn geht davon aus, dass Christiane Karoline Schlegel die Verfasserin ist.³ Mit Bezug auf Schlegels *Düval und Charmille* sagt sie: »Mit vielen weiteren auffälligen Details konstruiert Schlegel, wie auch schon in dem ein Jahr zuvor veröffentlichten Schauspiel *Dormont und Julie*, ein Familienbild, das als Zerrbild der allgemein auch in der Literatur der Zeit propagierten Familienidylle erscheint.« Und weiter:

Dormont und Julie, 1777 anonym mit dem Zusatz »von einem Frauenzimmer verfertigt« veröffentlicht, zeigt von Beginn an einen höchst sozialkritischen, ungewöhnlichen Ansatz, was die Darstellung der Familie betrifft; auch hier gibt es keine Idylle, der Protagonist Dormont ist vor Einsetzen der Handlung vom Vater aufgrund der Heirat mit Julie von der Familie ausgeschlossen worden, denn diese wurde ohne Zustimmung des Patriarchen geschlossen. Hofkritik verbunden mit der Darstellung von Gefühlskälte des Adels gegenüber Andersdenkenden und Andershandelnden verstärkt die Problematik.⁴

Allerdings wird die Familie am Ende unter vielen Zufällen wieder vereint, der Patriarch ist geläutert und die Herrschaftsordnung steht keineswegs in Frage. Die adelige Herkunft Julies, die sich am Ende herausstellt, trägt zum guten Ende bei.

1 Gedruckt bey Gottl. Friedrich Schniebes.

2 Ausgabe von 1779; S. 510. Berlin: bei Arnold Weber.

3 Tugend und Autonomie – Die literarische Modellierung der Tochterfigur im Trauerspiel des 18. Jahrhunderts, Göttingen 2004; S. 101. Ein Beleg zur Autorschaft Schlegels wird nicht angeführt.

4 Ebd.

Die Autorschaft Christiane Karoline Schlegels ist zudem keineswegs gesichert: Die Universität Greifswald besitzt ein Exemplar des Textes, dessen Karteieintrag zwar Christiane Karoline Schlegel als Autorin anführt, hinter ihren Namen aber gleich zwei Fragezeichen setzt. Außerdem ist der Name mit dem Vermerk »mutmaßliche Verfasserin« versehen. Wer diesen Vermerk gemacht hat, ist laut Universität nicht mehr nachzuvollziehen. Bei Anne Fleig wird der Text erwähnt, es fehlt allerdings ein Hinweis auf die Autorschaft. Die bei Schönborn angenommene Nähe zum Text *Düval und Charmille*⁵ ist nicht gegeben, weder inhaltlich noch örtlich, das 1778 veröffentlichte Drama *Düval und Charmille* ist in Dresden erschienen.

Anne Fleig nennt Dramen von Autorinnen, deren Stücke aus den 1770er Jahren Merkmale des Sturm und Drang aufweisen und führt dabei *Dormont und Julie* sowie *Düval und Charmille* direkt hintereinander auf, ersteres mit der korrekten Bezeichnung »einer unbekannten Verfasserin«, letzteres unter Nennung Christiane Karoline Schlegels als Autorin. Beide Stücke ordnet sie den literarhistorischen Kategorien des Sturm und Drang zu:

Für den Sturm und Drang als literarhistorische Kategorie gilt indes, daß sich einige seiner wesentlichen Merkmale auch in von Frauen verfaßten Dramen der 1770er Jahre aufspüren lassen. Dazu gehören besonders die Kritik der repressiven Tugendmoral, die Binnenkritik der Familie, die Thematisierung einfacher sozialer Verhältnisse, die Entdeckung und Stärkung des dramatischen Individuums beiderlei Geschlechts, ein hoher Gegenwartsbezug der Stücke sowie die Auseinandersetzung mit aufklärerischen Normen, die sich auch in der formalen Gestaltung der Dramen niederschlägt und als Kritik der Aufklärung interpretiert werden kann.⁶

5 Erschienen in: Wurst, Karin: Frauen und Drama im achtzehnten Jahrhundert. Wien 1991.

6 Anne Fleig, Drama der Geschlechter – Dramenautorinnen und Sturm und Drang, in: Lenz-Jahrbuch Band 8/9, Sturm und Drang Studien, S. 273–295, in Verbindung mit Matthias Luserke, Gerhard Sauder herausgegeben von Christoph Weiß. Bielefeld 2003.

Die Sturm- und Drang-Thematik ist in *Dormont und Julie* nicht zu finden, während sie in *Düval und Charmille* einen wesentlichen – und kritisch betrachteten – Bestandteil darstellt. Sowohl Dormont als auch Julie beklagen zwar die Ungerechtigkeit des Systems, sind aber bestrebt, sich ihm einzufügen. Sie sind durch die Verhältnisse, letztlich herbeigeführt durch den Intriganten, nicht durch die väterliche Strenge, zur Auflehnung gezwungen und dies allein, um zu überleben, nicht um eine neue Ordnung zu schaffen.

Womöglich hat die Nennung der beiden Stücke in einem Satz ganz einfach zu dem Mißverständnis geführt, Christiane Karoline Schlegel sei die Verfasserin beider. Eingegangen ist dieses Mißverständnis auch in den Wikipedia-Artikel zur Autorin. Unter »Dramen und Briefe« sind die Stücke *Dormont und Julie* und *Düval und Charmille* aufgeführt sowie der Briefwechsel Christian Fürchtegott Gellerts mit Demoiselle Lucius. Belege zu den Angaben finden sich nicht und im Text zum Leben Schlegels ist das Stück *Dormont und Julie* nicht genannt, wohl aber *Düval und Charmille* sowie »Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen«.

2. Tugendproben in ungerechter Welt

Die Kritik an ungerechten sozialen Verhältnissen ist tatsächlich deutlich: Dormont stiehlt Geld, um Brot kaufen zu können, das seine Frau vor dem Hungertod bewahren soll und kommt dafür ins Gefängnis, wo ihm gar die Todesstrafe droht. Auf der anderen Seite sind die Figuren in diesem Stück, anders als in Schlegels *Düval und Charmille*, eindeutig der Tugend oder dem Laster zugeordnet und das gesellschaftliche System an sich – hier die Monarchie, deren Vertreter glücklicherweise ein gütiger Herrscher ist – wird nicht in Frage gestellt.

Die Adligen bei Hofe dagegen erfahren deutliche Kritik, dafür steht insbesondere der Bericht Dormonts zu seiner Bewerbung um eine Stelle als Hauslehrer: Der Vater lehnt ihn gerade wegen seines mitfühlenden Herzens ab und bezeichnet dieses als hinderlich für das Fortkommen seiner Söhne bei Hofe. Der Vater scheint einen reformpädagogischen Ansatz im Sinne Johann Pestalozzis zu fürchten, der Erziehung aus liebevoller Zuwendung heraus vorschlägt. Die Idee »Lernen mit Kopf, Herz und Hand« stammt von Pestalozzi, Dormont verkörpert sie insofern, als er seine Geschichte und seine Herzensentscheidung offenlegt, die zu seiner Verbannung führte. Der Vater lehnt ihn ab, weil er die Gefahr »trauriger Ideen und menschenfeindlicher Grundsätze«⁷ für seine Söhne sieht – tatsächlich ist er es, der nicht den Menschen sieht, sondern nur die äußere Hülle. Die Leserlenkung erfolgt zugunsten Dormonts.

Das Stück findet ein gutes Ende, weil zufälligerweise der Vater Dormonts demselben Intriganten zum Opfer gefallen ist wie dieser und er sich im selben Gefängnis wiederfindet wie sein Sohn. Obwohl nur wenige Jahre voneinander getrennt, erkennen

7 I/2; S. 11.

die beiden sich erst wieder, als sie sich gegenseitig ihre Leidensgeschichte erzählt haben. Gräfin von Montigni, die sich als die verschollen geglaubte Mutter Julius herausstellt, (die berechtigte Frage der Tochter, wie es überhaupt zur Trennung kommen konnte, bleibt unbeantwortet) ist Dormonts Vater bei der Wiedererlangung seines Vermögens behilflich und der ehemalige Hofmeister des Marquis, der für die Verurteilung der Gefangenen zuständig ist, war das Opfer von Dormonts Straßenraub – notwendig geworden, um besagtes Brot zu kaufen. Schon bei dieser Gelegenheit hat er erkannt, dass Dormont kein »gewöhnlicher« Verbrecher ist und setzt sich im Nachhinein für ihn ein. Hinzu kommt, dass Julie sich mit ihrem Mann hat einkerkern lassen – nicht nur, um bei ihm zu sein, sondern auch, um den Nachstellungen des Intriganten Clerinval zu entkommen, der ihr in ihrer Wohnung aufgelauert und die Gefangennahme Dormonts verursacht hat; alles aus verschmähter Liebe zu ihr. So können sowohl die beiden Eheleute als auch der Marquis und sein ehemaliger Hofmeister lange Gespräche über Recht und Unrecht führen. Dormont betrachtet dabei sein Handeln als gerechtfertigt:

Der Gedanke, daß ich unschuldig sey, wird mich aufrichten. Ach Julie, wie ganz anders denken wir am Rande des Lebens: mit welcher Gleichgültigkeit ertragen wir alsdann die Urtheile und Meynungen der Menschen. Menschen, die durch Liebe oder Haß verblindet, uns unsren wahren Werth, weder geben noch nehmen können. O wenn nur die Seele, die in diesen feyerlichen Augenblicken in sich selbst zurück geht, uns nicht anklagt. Wenn nur unser Gewissen uns frey spricht; dann drücken keine Ketten, dann beschimpft kein gewaltsamer Tod. Ich werde mit standhaftem Muth, und aufgerichtetem Haupt meinem Verhängnis entgegen gehen. Zwar handelte ich wider das Gesetz; das strenge, das unerbittliche Gesetz will ein Opfer; ich werde fallen und es versöhnen. Aber Gott, dessen Auge auf mich sah, da ich diese Handlung begieng. Er, dem alle Triebfedern, die mich zu diesem Schritt verleiteten, bekannt waren; Er, der meinen Kampf, die bittere Nothwendigkeit, und den ganzen unglücklichen Zusammenhang wußte, wodurch ich zu meinem Fall fortgerissen ward, – Er vergiebt mir: Er vergiebt mir nicht allein; Er wird mir in jener Welt meinen wahren Werth beylegen, mich belohnen, daß ich eine anscheinende Gewaltt-

hätigkeit wagte, eine Gattinn zu erhalten, die ich, ohne ein Verbrechen zu begehen, nicht konnte umkommen lassen.⁸

Julie reagiert ähnlich emotional, aber mit einem auffälligen Kontrast:

Und sollt' ich nicht weinen da ich dich verliehren muß? Dich, den Inbegriff alles dessen, was mir auf Erden theuer ist! Verliehre ich nicht alles in dir? Gemahl und Vater, Bruder und Freund, Rathgeber und Führer. Werde ich unglückliches, verlassenes Geschöpf alsdenn noch durch irgend ein Band mit der menschlichen Gesellschaft verknüpft seyn, so bald das Band zerreißt daß mich an dich knüpft; so bald du aufhörest für mich zu seyn? Ohne Trost, ohne Stütze, ohne Hoffnung – ohne Versorger.«⁹

Der Hinweis auf den Verlust des Versorgers kommt unerwartet, weil er auf einmal Konkretes benennt, wegführt von der emotionalen Ebene. Bezüglich anderer Dramentexte von Autorinnen lässt sich feststellen, dass wirtschaftliche Fragen weniger mit Tugendfragen verknüpft als von pragmatischen Überlegungen geleitet sind. Mariane aus *Düval und Charmille* wägt sogar ab, ob es für sie nicht wirtschaftlicher ist, die Geliebte ihres Mannes zu akzeptieren, als den offenen Bruch zu riskieren oder ihn zurückgewinnen zu wollen. Amalie in *Die Vergeltung* hat ihre Geliebten nur um der wirtschaftlichen Vorteile willen. In *Dormont und Julie* dagegen gibt es außer dem zarten Hinweis Julies auf die Folgen des Wegfalls eines Versorgers keine solcher wirtschaftlichen Überlegungen, es bleibt nur das passive Ertragen der Armut um der Tugenderhaltung willen. Auch dies ist aber Ausdruck einer durchaus möglichen Situation: Einen Beruf darf Julie zu ihrer Zeit weder erlernen noch ausüben.

In Bültzingslöwens *Die Vergeltung* versucht die Mutter zweifelt, ihre Familie allein mit Näharbeiten zu erhalten. Ähnlich muten die Versuche Dormonts an, sich ein Auskommen zu verschaffen – er wird abgelehnt wegen seiner Armut, die er mit der

8 II/1; S. 38.

9 II/1; S. 40.